

XIV. DIE NICHT BEWÄLTIGTE IDENTITÄTSKRISE DER AKADEMISCHEN GRAPHOLOGIE UND DIE „QUERDENKER“

Christian und Anneliese Dettweiler

[Aus: DKS, 4. Kongreß, 1992, S. 15-28.]

Früher ist die statische Struktur in der Graphologie allgemein anerkannt gewesen. Wer jedoch irgendwie graphologisch arbeiten will, der muß sich damit zugleich in sein eigenes Unbewußtes mit einlassen, sich also selbst mit in diesen Prozeß einbringen. Wie die Erfahrung immer wieder bestätigt, reicht es einfach nicht, die Persönlichkeit eines Schreibers mit Hilfe rein messender und zählender Verfahren nur aus der eigenen Distanz heraus beschreiben zu wollen. Man bekommt auf diese Weise bekanntlich immer nur einzelne Bruchstücke, aber nie die eigentliche lebendige Persönlichkeit des Schreibers. Jede echte Schriftanalyse ist aber stets viel mehr als nur eine statistische Ansammlung einzelner Schriftmerkmale, Charakterzüge oder leerer Zahlen. Die genannten klassischen Verfahren bringen daher stets nur einen Ausschnitt aus der gesamten Vielfalt der menschlichen Seele. Es fragt sich deshalb, warum sehr viele Graphologen und Psychologen trotzdem noch immer bei diesen äußerlich „beschreibenden“ Verfahren stehenbleiben, statt sich der „aufdeckenden“ Methoden zu bedienen, die wesentlich besser abgesicherte Resultate erbringen, auch wenn immer noch ein Recht auf das Hinterfragen bleiben muß.

Jeder Anfänger sucht natürlich einen festen Halt im „Lernstoff“. Wird dieser Lernstoff später aber einmal durch neue Erkenntnisse oder andere Zeitprobleme in Frage gestellt, dann verliert er gewissermaßen den festen Boden unter den Füßen und gerät in eine (heilsame!) Identitätskrise. Er nimmt damit ja zugleich eine Grenzüberschreitung vor und wird damit wieder offen für neue Einsichten. Der Preis dafür ist natürlich das Gefühl der eigenen Unsicherheit, ohne die aber neue Erkenntnisse nicht gewonnen werden können. Viele Menschen, auch Graphologen wie Psychologen, scheuen aber eine damit verbundene „Niederlage“ (Horst-Eberhard RICHTER) und verbleiben lieber im so sicheren Althergebrachten. Der Preis dafür ist hoch: eine psychische Fixierung. Zu allen Zeiten suchte die Menschheit ihren inneren Halt in den Religionen oder anderen Glaubenssystemen wie etwa der Philosophie. Damit war aber eine tiefe Störung im Realitätsbezug verbunden: „Der Philosoph sitzt im elfenbeinernen Turm“. Die persönliche Auseinandersetzung in einem Reifungsprozeß wurde damit blockiert, eine wesentliche Reifungsphase nicht erreicht. Man blieb im ständigen Wiederholungszwang stecken und ließ somit noch „woanders denken“, bei früheren Autoren etc. Aus tiefer unbewußter Angst vor einer Identitätskrise mit ihrer (befreienden!) Unsicherheit verteidigen viele Menschen auch heute noch ihre eigene „Überzeugung“ (= Fremdneurose) lieber „mit Zähnen und mit Klauen“. Wir finden dies nicht nur unter religiösen Eiferern oder Fanatikern in aller Welt, sondern sogar in unseren eigenen Reihen, bei Psychologen wie Graphologen, wo man sich nicht aus dem bisherigen „Glaubenssystem“ lösen kann und trotz manch laut-

starker Beteuerungen tragischerweise doch im althergebrachten Denkschema steckenbleibt, weil die bisherigen „Bordmittel“ für neue Erkenntnisse nicht ausreichen. Im Gegensatz dazu stehen die (zu allen Zeiten gefürchteten) „Querdenker“, die es mit ihren Zeitgenossen (und auch umgekehrt) nie leicht hatten, weil sie ja bei diesen Identitätskrisen und existenzielle Ängste auslösten, zumal sie ja ihrer Zeit immer ein Stück weit „zuviel“ voraus waren. Schon Christian MORGENSTERN schrieb einmal: „Eine Wahrheit kann erst dann wirken, wenn ihr Empfänger dafür reif ist.“ Wir erleben dies heute noch genauso, sogar in äußerst wichtigen Fragen wie etwa der kurzsichtigen Zerstörung unserer Umwelt wegen der Uneinsichtigkeit der Verantwortlichen. - Während man im Mittelalter diese unliebsamen Kritiker real tötete, pflegt man sie heute nur noch „mundtot“ zu machen, was aber auf dieselbe Informationsunterdrückung hinauskommt. Bekannte Querdenker ihrer Zeit waren Galileo GALILEI oder Nikolaus KOPERNIKUS, die ihrer „Irrlehre“ abschwören mußten, während ihr Vorgänger Giordano BRUNO noch die Macht und den vollen Haß seiner Kirche zu spüren bekam und auf dem Scheiterhaufen endete. Mit diesem Beharren ist aber auch zugleich eine tiefe Unsicherheit verbunden. So schrieb GALILEI einmal in einem Brief: „Ich glaube, daß es in der Welt keinen größeren Haß gibt als den der Unwissenheit gegen das Wissen.“ Er hatte sich uneigennützig für das Werk des großen KOPERNIKUS eingesetzt. - Sigmund FREUD wurde für sein Pionierwerk zwar nicht mehr verbrannt, aber von seinen „lieben Kollegen“ vielfach bis heute hin noch totgeschwiegen oder heftig bekämpft, weil er es wagte, strikt abgewehrte unbewußte Tendenzen im Menschen aufzudecken und beim Namen zu nennen.

Die heutigen Vertreter des NEUEN DENKENS haben es da leichter, zumal diese sich überwiegend auf neutralem wissenschaftlichem Gebiet bewegen: Fritjof CAPRA (Buch „Wendezeit“ u.a.), Frederic VESTER („Vernetztes Denken“) oder Hoimar von DITFURTH, dessen ausgezeichnete Bücher den meisten kritischen Lesern bekannt sein dürften.

Die akademische Psychologie und auch Graphologie gingen früher deduktiv von bestimmten philosophischen und damit auch statischen Vorstellungen über „die Seele“ aus und bewegten sich dabei immer mehr im Kreise. Die bald 100 Jahre alte Psychoanalyse mit ihren verschiedenen Richtungen ging dagegen dynamisch und induktiv von dem realen Menschen und seiner Problematik aus. - Seit weit über 30 Jahren hat schon unser Lehrer Werner KLOSINSKI in Stuttgart das dynamische Prinzip in typischen Reifungsphasen auf die Handschriftanalyse angewandt und damit erstmalig hier den Zeitfaktor eingeführt. Wir als seine Schüler haben dies Werk dann weitergeführt und die psychoanalytisch fundierte Entwicklungspsychologie zur Grundlage der Schriftanalyse gemacht, indem wir die an eigenen Psychotherapiepatienten (C.D.) gewonnenen Erfahrungen auf die Schriftanalyse übertrugen. Diese echt dynamische, induktive Methode liefert nun ganz erheblich mehr Informationen über einen Schreiber als die früher übliche statische Beschreibung eines „Charakters“ (vgl. Wolf BÜNTIG: „Charakter - die eingefleischte Abwehr“, DKS-Kongreßbericht, 1, 1986) oder nur einer einzigen Entwicklungsphase. Dieses wirklich „dynamische“ Prinzip bewährt sich besonders darin, daß wir heute in der Handschrift nicht nur die typischen Reifungsphasen samt ihrer eventuell gestörten Ent-

wicklung, sondern auch die vom Schreiber jeweils bevorzugten Abwehr- und Schutzmechanismen zueinander in Beziehung setzen können, ganz abgesehen von weiteren für die Graphologie neuartigen Definitionen.

Diese Resultate lassen sich aber keinesfalls mehr mit Hilfe „objektiver Meß- und Zählmethoden“, möglichst mit leicht überblickbaren Diagrammen oder gar über den Computer erreichen! Diese Leute zerlegen eine Handschrift in kleinste Einzelteile und bekommen damit wohl eine Fülle von Einzelbefunden, aber trotz allen Scharfsinns ergibt dies niemals eine ganze „lebendige“ Persönlichkeit. GOETHE beschreibt dies trefflich in der Schülerszene im Faust I so:

*Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresis naturae nennt die Chemie,
Spottet ihrer selbst, und weiß nicht wie.*

Das hatte aber für viele Graphologen und Psychologen auch einen großen Vorteil: Sie blieben damit an der unverbindlichen Oberfläche, was niemand wehtat. Andererseits finden wir bei der Anwendung dieses aufdeckenden deduktiven Verfahrens eine überraschende Komplikation: Ich kann in einer Handschrift immer nur diejenigen Probleme wirklich erkennen, die ich auch bei mir selbst erfahren habe! Wir haben wohl alle schon oft die Erfahrung gemacht, daß wir nach längerer Zeit in derselben Schrift auf einmal mehr erkennen können als damals. Inzwischen hat nämlich unser Unbewußtes mehr von den damals noch abgewehrten Einsichten freigegeben. Die Ursache hierfür ist der sogenannte „Skotomisierungseffekt“, unser seelischer „blinder Fleck“: Das mir selbst so nicht zugängliche Problem wird im Gutachten dann beim anderen ausgeklammert oder gar verfälscht, bagatellisiert oder übertrieben dargestellt. Wegen dieser Abwehrhaltung gegen die eigene Tiefe zogen sich die fast nur rational ausgebildeten akademischen Psychologen und Graphologen (unbewußt) lieber auf das „neutrale“ Gebiet der „objektiven Meßmethoden“ bis zur „Apparate-Psychologie und -Graphologie“ und die äußere Beschreibung eines Befundes zurück, auch wenn man damit meist nur mehr oder weniger grobe Teilresultate erhielt und den eigentlichen - viel komplizierteren Menschen! - mit all seinen Gefühlen, Ängsten, Verdrängungen usw. ausklammerte.

Viele qualifizierte Graphologen, denen diese Aussagen zu wenig erschienen, bedienten sich jedoch (heimlich) der offiziell verpönten Intuition, um so doch noch zu besseren Resultaten zu gelangen. Natürlich konnten sie diese nicht „lehren“ und damit weitergeben. Andererseits war sie, weil sie eng mit dem Unbewußten gekoppelt ist, oft unzuverlässig, denn die somit unkorrigierte unbewußte eigene Abwehr sprach ja immer dabei mit und spielte ihnen somit oft einen Streich. Außerdem fehlte gerade den eher rational-technisch akademischen Psychologen und Graphologen meist das entscheidende Fundament: Die Tiefenpsychologie und besonders die Psychoanalyse samt der Neurosenlehre. Ohne eine entsprechende Auseinandersetzung mit mir selbst

kann ich aber nur „über“ etwas sprechen, nicht aber aus der eigenen Erfahrung heraus! Es genügt also keineswegs, wie ein sehr bekannter Graphologe nach anfänglich heftiger Abwehr opportunistisch plötzlich öffentlich zu behaupten: Ich war schon immer ein Freund der Tiefenpsychologie! Die Erfahrung zeigt aber leider, daß gerade solche Graphologen sich besonders als Vertreter der Graphologie berufen fühlen. Dabei hätten gerade sie es oft am nötigsten und schaden damit dem Ansehen unseres Berufes!

Viele der führenden Autoren haben sich alle Mühe gegeben, mit ihrem unvollkommenen Rüstzeug das Beste aus ihrem Fach zu machen und dabei diese Grenzen - jeder aus seiner eigenen Begrenztheit heraus - voll auszuschöpfen versucht. Trotzdem blieb es immer bei einer sehr persönlichen Aussage und bekanntlich stimmen die oft mit immensem Fleiß aufgestellten „Merkmalstabellen“ der verschiedenen klassischen Autoren keineswegs immer überein! (REVERS).

Es verwundert uns daher nicht, wenn viele dieser weithin anerkannten Autoren vor der Zeit des „Neuen Denkens“ jeweils die eigene Problematik in ihrer Graphologie ausklammerten und entsprechend voneinander abweichende individuelle „Glaubenssysteme“ aufstellten.

Es war nun eine reizvolle Aufgabe, zu untersuchen, woran dies im einzelnen lag. Wir haben zu diesem Zweck die Handschriften einiger uns zugänglicher Autoren hierauf hin untersucht und kamen dabei zu folgenden Resultaten: * Ludwig KLAGES war auch nur ein Kind seiner Zeit, in der während des Kaiserreiches nicht nur die Handschrift mit ihrer starren Winkelbindung, sondern das gesamte Denken in schwarzweiß „genormt“ war. Das gesellschaftliche Idealbild der wilhelminischen Zeit war der damalige preußische Offizierstypus in seiner verkrampften „männlichen“ Haltung und mit (möglichst) schnarrender Stimme. Alles, was mit Gefühlen zu tun hatte, wurde als „Gefühlsduselei“ offiziell abgewehrt und die armen „Gemahlinnen“ dieser männlichen Zerrbilder fühlten sich dabei natürlich stark frustriert.

Ludwig KLAGES mußte auf dem Gebiet der Graphologie durchaus noch Pionierarbeit leisten und versuchte in genialer Weise, mit den ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln das Beste daraus zu machen. Aber statt sich auch selber mit einzubringen, wählte er als Grundlage die ihm naheliegendere (neutrale) Philosophie und baute analog dem zwanghaften Denken seiner Zeit ein graphologisches System analog zur Winkelbindung, zwar nicht in der gesellschaftlichen Schwarzweißwertung, wohl aber in Plus (+) und Minus (-) auf. Er mußte dieses einseitig starre mechanische System später allerdings noch durch ein übergreifendes „Formniveau“ ergänzen, das aber noch heute nicht recht befriedigt.

Sehen wir uns hierzu die Wandlung seiner Handschrift im Laufe der Zeit an: In unserer ersten Schriftprobe von 1892 (20 J.) finden sich in einer durchaus begeisterungsfähigen Schrift mit einer fast durchgehenden Girlandenbindung als Abwehrform

* Wir sind der Deutschen Schillergesellschaft in Marbach/N. dankbar für die freundliche Überlassung einiger bereits anderweitig publizierter Handschriften aus verschiedenen Altersstufen.

(= Ich bin immer freundlich!) doch viele uns heute auffällige Binnenlücken als Ausdruck einer „Primärstörung“ und auch der Abwehrform „Spaltung“, die uns später noch viel deutlicher entgegentreten wird: „Verbotene“ (wegen der Primärstörung destruktive) Triebanteile werden ins Unbewußte abgedrängt, was auch genau dem damaligen kriegerischen Zeitgeist entsprach. - 1901 (29 J.) kommen jetzt neben einer neu aufgetretenen Verkrampfung, welche die damalige Girlandenbindung fast verdrängt, rechtsläufige g-Schleifen hinzu zusammen mit den „lyrischen“ g-Unterlängen. Dies bedeutet nach neueren Erfahrungen psychoanalytisch nicht nur die Abwehrform „Verschiebung“ statt direkter „Spaltung“, sondern auch eine zusätzliche „ästhetische“ Abwehrform gegen verstärkte eigene destruktive Tendenzen. Dabei lassen die sehr deutlichen Wort- und Zeilenabstände die ursprüngliche Primärstörung wieder klarer zum Vorschein kommen. - 1905 ist die schizoide Grundstruktur durch äußere Einflüsse stark „überwachsen“, die gesamte Schrift wirkt zwar jetzt etwas gelockerter, aber die rechtsläufigen g-Schleifen sind nun teilweise scharf-unduldsam geworden = die aggressive Seite läßt sich doch nicht völlig verdrängen. - Die Schrift von 1916 (Originalgröße, 44 J.) wirkt auffällig reduziert in einem beginnenden Rückzug vor der Welt, stark verkrampft in der Abwehr gegen die eigene Tiefe und zeigt kaum noch Antrieb in der schon leichten Linkslage, die einer rationalen Gefühlsverleugnung entspricht. - Dieser Rückzug ist in der großen Schriftprobe vom Ende der 20iger Jahre (Originalgröße, gegen 48 J.) nun besonders deutlich: In der manchmal kaum noch lesbaren Schrift mit engsten Zeilenabständen ist die übersteile Mittelzone - das Ich - extrem klein und unergiebig geworden. Gelegentlich finden wir noch Girlandenbindung, sonst aber starke Verkrampfung und stellenweise sogar Ansätze zu einer Sacre-Cœur-Bindung. Das rein sachlich-philosophische Denken wird überwertig, der gefühlsmäßige Kontakt zur Außenwelt ist auf ein Minimum verkümmert. Der Titel dieser Arbeit „Der Geist als Widersacher der Seele“ entspricht genau seinem eigenen Problem! Klages versucht hier mit allen Mitteln, seine Gefühlsseite zu verleugnen und sich ganz auf die rationale Seite zurückzuziehen. Gefühle sind aber sinnvoll und angeboren und wirken auch abgewehrt weiter. In den zwei kurzen Unterschriftsproben von 1947 und 1950 (75 bzw. 78 J.) ist die Abwehrform „Spaltung“ im großen „K“ besonders gut erkennbar.

Wir können jetzt gut verstehen, daß Klages von der Philosophie her an die Handschriftanalyse heranging, statt sich mit seiner eigenen Tiefe auseinanderzusetzen. Um möglichst „neutral“ bleiben zu können, mußte er ein zwanghaftes „System“ mit „+“ und „-“ entwickeln, mit „schwarz“ und „weiß“. Dies spiegelt aber die innere Not des Schizoiden wider: Er versucht ja mit aller Gewalt „oben“ zu bleiben und verzichtet damit einseitig auf den ganzen inneren Reichtum des Lebens, der durch sein graphologisches System nur teilweise erfaßt werden kann.

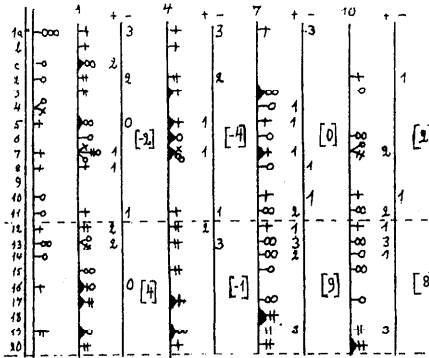
Dies entsprach aber genau dem Trend seiner Zeit. Deren neurotisches Idealbild resultierte aus dem übertrieben spartanisch-„männlichen“ Erziehungsstil dieser Zeit, in dem Frauen abgewertet, Gefühle nicht zugelassen waren und ein Leben als Außenseiter etwa mit einer persönlichen Selbstentfaltung kaum denkbar war. Der eigene „Schatten“ wurde ängstlich unterdrückt und „Dissidenten“ wurden als Sozialdemokraten oder Kommunisten verfolgt. Die Hysterische Struktur der leeren Iden-

tifikation mit der Kaiserfamilie triumphierte im Kitsch und in unechten Gefühlen. Die infantil gebliebene Sexualität wurde offiziell verdrängt, die heimliche Prostitution blühte dafür wie nie zuvor. Ludwig THOMA wagte es, diese Verhältnisse beim Namen zu nennen und wurde für sein Theaterstück „Moral“ von seinen Gegnern sogar ins Gefängnis nach Stadelheim gebracht! Die alte deutsche Handschriftvorlage mit ihrer starren Winkelbindung als Spiegel der Verdrängung entsprach genau dieser Umweltsituation: Man heuchelte „Moral“, verdrängte alles offiziell und lebte heimlich doch den eigenen „Schatten“ aus, um nicht seelisch zu verkümmern, denn die Natur läßt sich schließlich auf die Dauer nicht ohne seelischen Schaden betrügen!

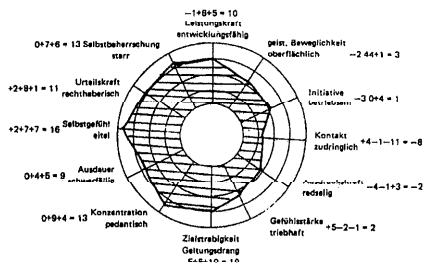
Ludwig KLAGES:

Regelmäßig Vorherrschaft des Willens		Unregelmäßig Vorherrschaft des Gefühls	
+	-	+	-
Willensstärke	Gefühlskälte	Gefühlsstärke	Willensschwäche
Widerstandskraft	Nüchternheit	Gefühlslebhaftigkeit	Unbeständigkeit
Festigkeit	Gemütsarmut	Seelische Intensität	Wankelmut
Beständigkeit	Gleichgültigkeit	Leidenschaftlichkeit	Unberechenbarkeit
Entschiedenheit	Langweiligkeit	Impulsivität	Unbeharrlichkeit
Stetigkeit	Schablonenhaftigkeit	(Gemütswärme)	Unentschiedenheit
Ausdauer			Unentschlossenheit
Folgerichtigkeit			Ablenkbarkeit
„Konsequenz“			Planlosigkeit
Beharrlichkeit			Ziellosigkeit
(Ordnungssinn)			Verführbarkeit
(Pflichtgefühl)			„Inkonsequenz“

Aus: HANDSCHRIFT UND CHARAKTER



Die Auszählung aller Merkmallineare ergibt folgende Werte, die in der beschriebenen Dreiteilung an das Diagramm angeschrieben sind:



(Abbildung um ca. 55% verkleinert)

Außerdem ist es mir recht w
 Ihnen zu hören, wie Sie F.-K.-i
 den Passus mich betreffend ge
 sehen! * Ich kann mir nicht vorstellen
 Sie es einfach so "hingegenommen"

Nochmals - schon Tage
 Ihre B.W. Wittlich

Dr. Bernhard WITTLICH war uns persönlich gut bekannt. Er kam von der Mathematik her und entwickelte als Graphologe ein kompliziertes rationales System mit Auszählen der einzelnen Merkmale in „Merkmalslinealen“. Diese Methode versprach fast automatisch „richtige“ (Teil-)Resultate, weshalb sie besonders gerne in den USA angewandt wird. Allerdings setzte auch WITTLICH, ergänzend zur besseren Absicherung, die eigene Intuition mit ein, was wiederum nicht lehrbar war. - Ein Blick auf seine Handschrift zeigt bei aller Aktivität doch, neben dem schizoiden Anteil einer „überwachsenen“ Frühstörung, starker Verkrampftheit und der Abwehrform „Verdrängung“, viel Zwanghaftes in der starren Winkelbindung und besonders den doppelt gestrichenen t-Strichen zur Abwehr der Angst vor dem Unbewußten, das dann jedoch praktisch immer wieder durchbrach. Er war im Verhalten manch-

mal auffällig intolerant, und wir können gut verstehen, daß er auch ein erbitterter Gegner jeglicher Selbsterfahrung für Graphologen war.

Anders die Handschrift des Schweizer Graphologen Max PULVER: Er ließ seine intuitive Seite zu und entwickelte zudem eine künstlerisch durchgestaltete Handschrift, die allerdings gelegentlich etwas maniert wirkt. Die Ursache für letzteres dürfte die Verstärkung einer später deutlicher auftretenden Abwehrform „Spaltung“ im kleinen „d“ sein, was ihn im „Pulverkreuz“ doch zu einem kleinen graphologischen „System“ verführte und später zu einer stärkeren Verkrampftheit der Schrift beitrug. Die zum nächsten Buchstaben übergezogenen i-Punkte weisen aber auf ein rasches kombinatorisches Denken hin. PULVER ertrug damit sehr wohl die eigene Unsicherheit. Er brauchte kein zwanghaft-starres Abwehrsystem für seine mehr intuitive, einfühlende Graphologie.

Ein sehr feines und sehr zu sehen liegt in
der Welt in jedem die sie hoffen.
Nur wenn wir mit dem Augenblick
spüren und fühlen, die die Welt
kennen lernen.

15. Jan 46

Lieber Johannes,

Durch Helen habe ich von dem Ungemach,
was Maria betraf, hat.
Hoffentlich sind die Nachwirkungen
nicht schwer.

Die Sache selbst braucht zu keiner
Autorisierung Anlass zu geben.
Ich lasse Maria hoffentlich gesund
und ihr gute Besserung wünschen.
Mach bald eine Zeile

Martini

Martini

Gerade für die oft sehr verantwortungsvolle Schriftanalyse benötigen wir hoch qualifizierte reife Persönlichkeiten - nicht zuletzt auch zur Hebung des Ansehens dieses leider nicht immer zu Unrecht gescholtenen Standes! Wenn wir aber nicht ständig neue Fragen an die Graphologie richten, bekommen wir immer wieder nur die alten Antworten. Die Autoren unserer „Lehrbücher“ waren überwiegend dem bisherigen Wissen verhaftet und gaben damit nur Scheinsicherheit. Darum benötigen wir heute dringend mehr von den (lästigen!) „Querdenkern“: Je tiefer wir aber in die Materie eindringen, desto mehr neue Probleme tun sich dabei auf. Wir werden dann jedesmal aufs neue verunsichert und mit unserer eigenen Intuition und Kreativität gefordert, weil sich die Menschen und ihre Probleme im Laufe der Zeit ja ständig ändern. Für eine „Neue Schriftanalyse“ sollten daher Denkqualitäten wie die folgenden selbstverständlich sein:

1. Hohes sensibles Einfühlungsvermögen in andere, keine festgefahrene neurotische Abwehrhaltung (z.B. Narzißmus oder Zwang), gute Kommunikationsfähigkeit.
2. Die Fähigkeit, erlerntes Wissen auch auf neue Situationen/Fachgebiete zu übertragen und dort anzuwenden.
3. Die Fähigkeit und Bereitschaft, über den Tellerrand unseres Fachgebietes hinauszuschauen und auch andere wissenschaftliche Erkenntnisse einzubeziehen.
4. Denken in größeren Zusammenhängen (F. VESTER: Vernetztes Denken), besseres Erkennen von Beziehungen und Ursachen - auch in Familie und Gesellschaft.
5. Die Fähigkeit, zu „trennen“, Wesentliches kritisch zu erfassen.
6. Mehr Flexibilität des Denkens, auch Mut zu Identitätskrisen und zu „Niederlagen“ als wichtigen Reifungsschritten, Finden neuer Problemlösungen.
7. Fähigkeit zu selbständigem Lernen, Fähigkeit, normale wissenschaftliche Literatur/Publikationen (auch fremdsprachige!) zu lesen und zu interpretieren.
8. Fähigkeit zu vorurteilsloser offener wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern.
9. Eine einigermaßen ausgeglichene Zusammenarbeit zwischen „linkem“ und „rechtem“ Gehirn, gutes „Feedback“ zwischen beiden Gehirnhälften.
10. Die unbedingte Bereitschaft, sich bei einer Schriftanalyse immer wieder selbst mit in den Prozeß der Selbsteinsicht und Reifung einzubringen.

Dies sollten eigentlich Selbstverständlichkeiten sein, aber die Praxis belehrt uns leider eines anderen. Die obigen Fähigkeiten lassen sich aber vielfach im Laufe einer qualifizierten Selbsterfahrung nachentfalten mit dem Ergebnis, daß damit nicht nur die eigenen Gutachten wesentlich gehaltvoller und stimmiger ausfallen, sondern auch der Gutachter selbst dabei einen erheblichen Gewinn für die eigene Persönlichkeitsentfaltung mitbekommt. Nur wer die eigene Unsicherheit erträgt, wird weltoffen für Neues - auch bei sich selbst!

Nach allem Gesagten geht es im wesentlichen darum, daß die „akademische Graphologie“ überwiegend von philosophischen Begriffen ausging und damit deduktiv

dachte, abgeleitet von festen Vorstellungen über „den“ Menschen. Damit war sie in ihrem eigenen Gehäuse gefangen und konnte zwar die Details verfeinern, blieb jedoch ihrem Denkschema verhaftet. Aus Angst vor dem (bedrohlich erscheinenden) eigenen Unbewußten verließ man sich auf die „neutralen“ graphologischen Systeme als eine Sicherheit gebende „Meßlatte“, wodurch natürlich der ganze lebendige Mensch mit wesentlichen Persönlichkeitsanteilen nicht mehr genügend berücksichtigt werden konnte.

Es gab aber zunehmend (Quer-)Denker, die sich davon befreiten und ganz empirisch induktiv von dem ausgingen, was sie tatsächlich vorfanden. Dadurch fand auch der sonst abgewehrte unbewußte Anteil der Persönlichkeit mit seinen Gefühlen, Triebansprüchen und Ängsten samt dem dynamischen Zeitfaktor seinen Platz in der Schriftanalyse. Gerade die (immer wieder überprüfte) Psychoanalyse führte hier erheblich weiter. In der Graphologie war damit der Weg für „Neues Denken“ frei geworden im Sinne der „Hermeneutik“: Im sensiblen Einfühlen in das Denken eines anderen Menschen über die eigenen Gefühle. Damit konnte man den anderen Menschen endlich auch wirklich verstehen, was mittels Zählen und Rechnen oder Diagrammen nicht möglich war.

Es sei daher zum Schluß als ein positives Beispiel für dieses hohe Einfühlungsvermögen speziell in verletzte Kinderseelen der bekannte englische Psychoanalytiker Donald W. WINNICOTT als „Querdenker“ genannt, dessen Handschriftprobe wir Dr. Christer SANDAHL aus Stockholm verdanken. Die sehr schizoid-feinfühlig-e Handschrift wirkt trotz auffälliger Verbundenheit einiger Worte sehr gelockert und frei, die eigene Unsicherheit wird ehrlich zugelassen. WINNICOTT ist weltoffen für Neues im Gegenüber und muß es nicht ständig mit irgendwelchen Soll-Werten vergleichen. Wir finden neben einer hohen Sensibilität zugleich eine ausgezeichnete Kombinationsgabe zur Übertragung neu gewonnener Einsichten auf andere Sachgebiete, und er hatte den ehrlichen Mut zur Unsicherheit und damit Freiheit. Er war auch in keiner Weise selbstbezogen, sondern konnte im anderen fast aufgehen, sich voll in dessen Seele hineinversetzen. Hiervon weicht seine Unterschrift jedoch auffällig ab. Auf einmal finden wir einen ganz anderen Winnicott: Nach dem noch frei geschriebenen Vornamen „Donald“ verkrampft er sich plötzlich, der „offizielle“ Nachname wird vor lauter Winkelarkaden unleserlich zu einer schroff abwehrenden Schutzhaltung mit Rückzug. Es ist auch durchaus denkbar, daß diese Unterschrift aus früheren Jahren „stehen blieb“. Mit seiner hohen Kreativität entdeckte er u.a. auch das für die Graphologie entscheidend wichtige „falsche Selbst“, die leere Imitation eines fremden Ich ohne tiefere innere Gefühlsbeteiligung, wobei die klassischen Schriftmerkmale hier vernachlässigt werden müssen. - Wenn wir seine Handschrift mit der mancher früherer Graphologen vergleichen, so sehen wir deutlich den Unterschied zu deren Unfreiheit mit ihren Zwangssystemen und der z.T. enormen Angst vor dem „Lockerlassen“. Wir können jetzt gut verstehen, daß sie infolge der ängstlichen Abwehr ihrer eigenen Schwierigkeiten weder selber „Querdenker“ sein konnten noch diese duldeten. Sie alle versuchten zwar, mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Rüstzeug das Beste aus ihrem Fachwissen zu machen, doch mußte ihre graphologische Arbeit deshalb notwendigerweise Stückwerk bleiben - ein

ganz wesentlicher Teil der menschlichen Persönlichkeit blieb sowohl bei ihnen selbst als auch bei den Schrifturhebern trotz aller verfeinerten Systeme oder „Apparate-Graphologie“ ausgeklammert.

Die hier ausgewählten Beispiele wurden absichtlich etwas überspitzt dargestellt und sind nicht vollständig durchanalysiert worden, um so den Unterschied zwischen der Einengung der graphologischen Aussage durch die eigene Abwehr und dem Gewinn durch das Zulassen „verbotener“ Persönlichkeitsanteile deutlicher herauszuarbeiten:

„Erst die Überzeichnung schafft Konturen“ (Milton FRIEDMAN).